

Am 17. März 1971 wäre Oskar Dischner achtzig Jahre alt geworden. Sein Name war in den fünfziger Jahren immer wieder in Radioprogrammen zu lesen. Seine Musik wurde damals von fast allen deutschsprachigen Sendern aufgeführt.

Oskar Dischner war Nürnberger. Seine musikalische Ausbildung erhielt er an der Münchner Akademie der Tonkunst. Von 1922 bis zu seinem Tod am 12. März 1970 lebte er in Erlangen. Hier lernte er über Gustav Becking, der nach dem ersten Weltkrieg das Erlanger Musikwissenschaftliche Seminar gegründet hatte, die, wie es Dischner einmal formulierte, „französische und wallonische polyphone – in ihren reinsten Ausprägungen wahrhaft polymelodische – Musik des Spätmittelalters kennen, die für seine eigenen von vorneherein linear tendierten kompositorischen Bemühungen besondere Bedeutung gewinnen sollte“. Eine Frucht dieser Jahre waren Dischners Editionen mittelalterlicher Musik, die, ebenso wie seine Aufsätze zu diesem Thema, im Bärenreiter-Verlag erschienen. In Erlangen bahnte sich auch die viereinhalb Jahrzehnte währende Freundschaft mit dem Musikwissenschaftler Professor

Werner Danckert (1900-1970) an, „dem er im Zuge einer in vielem gemeinsamen Entwicklung die Beziehungen zur rand-europäischen, vor allem der südöstlichen Folklore verdankte“.

Wenige Wochen vor seinem Tod hat Oskar Dischner die Stadien seiner musikalischen Entwicklung in einer autobiographischen Skizze mit folgenden Worten dargelegt: „Ließ sich an Dufay die Fähigkeit entwickeln, in einem polyphonen Gewebe klare, melodisch eigenständige Linien sich weithin erstrecken zu lassen, so waren die Hirten und Spinnstubenmägde des Balkan die geeigneten Vermittler des Reizvoll-Aparten, der Orientalismen in Rhythmik und chromatisch durchsetzten Leitern“. Ausserdem beeinflussten die Ausläufer der französischen Ars nova, vor allem Jacobus Vide, den Komponisten. Er schreibt darüber: „An ihrer mitunter sehr konsequent durchgeführten Polytonalität ließ sich erlernen, aus der Überschiebung diatonischer Linien eine oft erstaunlich farbige Harmonik zu gewinnen. Eine Steigerung dieser Technik ermöglichte es endlich doch, eine mehr oder weniger moderne Koloristik zu erreichen, und zwar war es Debussy, in dessen Nähe der Durchbruch erfolgte. Nicht der Impressionist, sondern der späte Debussy der Sonaten und von „Le martyr de St. Sébastien“, der vielleicht nicht ganz zufällig als „musikalischer Präraffaelite“ begann. Schließlich wurde, freilich kaum stilkritisch nachweisbar, auch der frühe (frei atonale) Webern für diese koloristische Entwicklung bedeutsam.“

Strukturell bemerkenswert ist wohl noch, daß sich die Welt des Imitativen Kontrapunkts für diese Musik, der es kaum auf konstruktive Möglichkeiten, sondern in erster Linie auf die Entfaltung weithin schwingender melodischer Linienzüge ankommt, als wenig geeignet erwies, weshalb Formen der Ostinato- und der Tenortechnik neben freien Kleinformen bevorzugt wurden. Der dematerialisierende Zwei-Geigensatz bot sich an, den mancherlei Komplikationen

gegenüber ausreichende Übersicht zu wahren“.

Nur wenige seiner Kompositionen ließ Dischner später noch gelten. Neben den in Druck erschienenen „Westöstliches Liederspiel“ I-III (Edition Breitkopf 6248-50), „Zwei Sonaten für zwei Geigen“ (Möseler Verlag 1957) sind es folgende noch ungedruckte Arbeiten: „Musik für zwei Geigen“ I-V; „Fünf Lieder für Sop-

ran, Flöte und Bratsche“; „Sechs Frauenchöre nach west- und südeuropäischer Folklore“. Kopien dieser Kompositionen sind im Besitz der Musiksammlung der Bayerischen Staatsbibliothek München, der Musikabteilung der Deutschen Staatsbibliothek Berlin, des Goetheanum in Dornach, und der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.

Dr. Hermann Gerstner

Gedenken für Rudolf Schmitt-Sulzthal

Der Schriftsteller Rudolf Schmitt-Sulzthal nannte sich nach seinem unterfränkischen Herkunftsort Sulzthal und bezeugte schon dadurch seine Verbundenheit mit der fränkischen Heimat. Im Jahr 1903 geboren verbrachte er die meiste Zeit seines Lebens in München, wo er im März 1971 verstarb. Zu Anfang der dreißiger Jahre auch verlegerisch tätig, publizierte er in seinem Tukan-Verlag auch die Werke zahlreicher fränkischer Autoren, so von Heinz Brenner, Eugen Diem, Hermann Gerstner, Oskar Kloeffel, Hermann Sendelbach und Josef Magnus Wehner. Als Lyriker erwies er sich in den edel geformten Gedichtbänden „Unterm Maibaum“, „Wege am Abend“ und „Sternenkorn ist ausgesät“, seine erzählerische Kraft zeigte er in dem Band „Die Faschingsochsen von Bordeaux“. Auch in zahlreichen Anthologien ist er vertreten, so in den fränkischen Sammlungen „Fränkische Gedichte“, „Fränkisches Dichtertreffen Würzburg 1962“, „Fränkische Dichter sehen die Welt“, „Fränkische Dichter erzählen“ und „Fränkische Dichterhandschriften“. All diese Publikationen bezeugen seine lebenslange Zuneigung zu Franken. Daneben gehörte seine Liebe der Stadt München, wo er den in ganz Deutschland bekannten Tukan-Kreis schuf, den er als „Ober-tukan“ zu einem weiterberühmten literarischen Forum ausbaute. Hier gab er Schriftstellern und Autoren verschiedene Richtungen, jungen und älteren Dichtern die Möglichkeit, ihre Arbeiten einem interessierten Publikum vorzutragen.

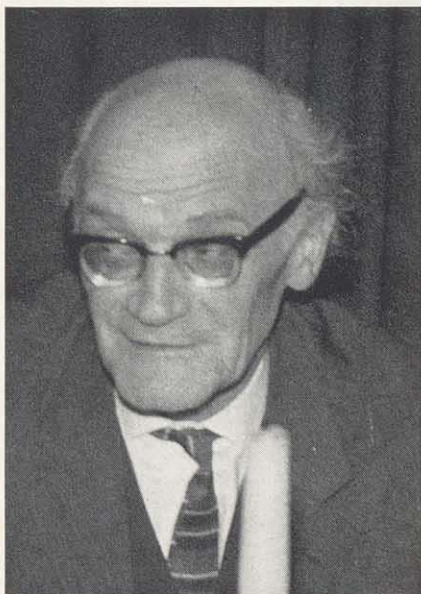


Foto: Ultsch-Schweinfurt

Zugleich war er eine Reihe von Jahren Präsident des bayerischen Schriftstellerverbandes und zugleich Beauftragter der Schriftsteller im Rundfunkrat der Bayerischen Rundfunks. Hier arbeitete er erfolgreich für seine Kollegen. Seine Wirksamkeit wurde durch hohe Orden und Auszeichnungen anerkannt. Auch die Dauthendey-Gesellschaft verlieh ihm die Dauthendey-Plakette. Viele Autoren haben ihm zu danken. Ehre seinem Andenken!